

Zum Lehrplan 21 oder Überflüssiges weglassen

3. Teil

4. Die deutsche Küchensprache

2. Regel : Überflüssige Gross - und Kleinschreibung muss weg

Am Satzanfang wird der erste Buchstabe gross geschrieben. Ich kann mich noch vage erinnern, dass viel darüber diskutiert worden ist, ob auch das "s", etwa in "s ist Sommer." mit grossem "S" zu schreiben sei. Viel diskutiert, zu viel, zu heftig, so ausgiebig wie damals, als es darum ging, ob die Schule im Frühling oder Herbst zu beginnen habe. Die in jenen Streitereien verbrauchte Energie hätte man besser anders verwendet. Ich schrieb damals in einem Leserbrief: „Es kommt nicht so sehr darauf an, **wann** eine Schule beginnt. Es kommt vielmehr darauf an, dass eine **gute** Schule beginnt. Dann kann sie auch am ersten Montag in der ersten Woche nach der Frühlings-Tagundnachtgleiche beginnen.“

's ist also Sommer - was (jetzt) nicht stimmt: s'ist nämlich immer noch Winter (und die oben erwähnten Kirschbäume blühen nicht). Übrigens tut's auch: "Es ist Sommer." Oder, genauer: "Es ist Winter."

Grossbuchstaben an einem Satzanfang sind eine Wagner-Oper, quasi: Der Satz fängt an, was man schon daran sieht, dass (!) der vorangegangene zu Ende ist. Er hatte einen Punkt. Oder, falls gerade keiner vorangegangen ist, es sich also um den ersten handelt: Es ist keiner vorangegangen; dann ist dies ein Satzanfang. Weshalb also ein Grossbuchstabe?

Etwas schwieriger wird's, wenn es um Dinge wie Dinge (!) und Eigenschaften geht. Dinge werden mit grossem Anfangsbuchstaben geschrieben, heisst es.

"Nicole geht am Arm eines armen Mannes." Das stimmt zwar nicht, denn sie ist recht versessen auf Geld; punkto Rechtschreibung aber schon. "Nicole geht am arm eines armen mannes." Das versteht man, jedenfalls syntaktisch. Dass der arme "mann" hier einen kleinen Anfangsbuchstaben hat, hängt weniger mit seiner relativen Kleinheit - verglichen mit Nicole, die, wie oben gesagt, grösser als Sabine ist, was ja noch nicht heisst, dass sie gross ist (es kommt darauf an, wie gross Sabine ist, was sich bis jetzt auch noch nicht erwiesen hat) - , sondern damit, dass es sich um einen Versuch von meiner Seite handelt herauszufinden, ob Sie es verstehen (wobei mir bewusst ist, dass ich Ihre Antwort nie zu hören kriegen werde).

Übrigens ist ein "mann" auch kein Ding, auch in diesem geschriebenen Zustande nicht.

Die Frage ist, ob sich "Arm" und "arm" verwechseln liessen. Ich nehme es nicht an. Eher "arm" und "reich".

"das streben nach reichtum" muss in der im Moment (gerade noch) gültigen Rechtschreibung "das Streben nach Reichtum" heissen, oder, falls es sich um einen Satzanfang handelte, "Das Streben nach Reichtum". Oder : "Das Streben nach Reichtum ... , da der Satz so nicht fertig ist; gut, es kann sich um eine Überschrift handeln, vielleicht in jener Zeitschrift, in der Nicole blättert, während sie am Arme eines armen Mannes dahingeht.

Das "streben" ist, so wenig wie ein Mann, ein Ding. Es handelt sich um ein hauptwörtlich verwendetes Tätigkeitswort, und das muss auch mit einem grossen Anfangsbuchstaben geschrieben werden, heisst es.

Von mir aus gesehen: Völlig überflüssig.

Wenn wir aus unserem Küchenfenster hinaus blicken und schauen, was andere tun, dann sehen wir etwa die Engländer, die es anscheinend zustande bringen, sich ohne Grossbuchstaben zu verständigen - beinahe ohne Grossbuchstaben, um genau zu sein. Eigennamen haben eine Majuskel, und das angelsächsische "Ich" hat auch eine. Das hängt wahrscheinlich mit dem beachtlichen Selbstbewusstsein dieser Inselbewohner zusammen, das ihnen dabei geholfen hat, ein Weltreich aufzubauen.

"nicole geht am arme eines reichen mannes." - sie hat sich eines Besseren besonnen oder doch eines Reicheren. Es ist eine Ansichtssache.

"Nicole" und "sabine" wäre denkbar und entspräche den tatsächlichen physischen Verhältnissen. (Sabine ist nicht klein, sie hat die richtige Grösse - und auch die anderen Vorzüge - einer Frau; sie ist nur kleiner als Nicole, die, wenn es möglich wäre, in die Schweizergarde eintreten könnte; doch dort wollen sie, eigenartigerweise, keine Frauen. Da muss der Brauch des Hauses durchgeschlagen haben.)

"Ich" sagen die Ladies und Gentlemen, oder vielmehr "I", und sie sagen es in Grossbuchstaben, was sich aber nur geschrieben kontrollieren lässt. Das hängt wahrscheinlich nicht mit der Syntax und eher mit diesem Selbstgefühl zusammen und drückt gleichzeitig aus, was die Franzosen und umständlicher mit "La Grande Nation" meinen. wobei es einen kleinen Unterschied gibt: In der Grande Nation ist die Nation grande, in England jeder Einzelne. An sich wäre es nett, wenn die Angelsachsen ihr Dominion sich auch im „You“ spiegeln lassen würden. Doch das ist nicht der Fall, wahrscheinlich deshalb, weil man mit zu grosser Rücksicht gegenüber dem „Du“ kein Weltreich errichten kann.

Mein Vorschlag lautet: Grossbuchstaben für Eigennamen. Sonst wird alles mit kleinen geschrieben. Oder, die alte römische Variante: Es wird überhaupt alles gross geschrieben. (So alt ist diese Variante übrigens nicht: Am Anfang des EDV-Zeitalters wurde auch alles gross geschrieben. Erinnern Sie sich noch ?)

Ein Ausnahmefall: Den einzigen Grossbuchstaben, den ich für sinnvoll und nötig halte, steht im höflichen "Sie". Und das entspricht auch meiner Regel: Man muss so schreiben, dass der Leser weiss, was gemeint ist.

"Ich sehe Sie morgen.", schreibe ich - hier übrigens noch mit unnötigem Komma - und teile meinem von mir - zumindest sprachlich - geehrten Brief- oder Mail-Partner mit, dass ich ihn ... eben. "Ich sehe sie morgen." Wen? Eben. Sie - zwar nicht gerade Sie, ich kenne Sie nicht. Auf ein "dich" auszuweichen, geht wohl nicht an. Zwar sagen die Engländer "you" und meinen damit "dich" oder "Sie", je nachdem. Selbst zum König, der im Moment eine Königin ist, sagen sie "you": "Your crown is lightly got out of place.", sagt irgendjemand in irgend einem Theaterstück, entweder auf oder hinter der Bühne; ich weiss gerade nicht, wer und wann.

Wir können das - zumindest äusserlich - höfliche "Sie" so lange stehen lassen, bis uns etwas Besseres eingefallen sein wird, denn dass ich nun aus syntaktischen Gründen mit aller Welt Schmollis machen (oder trinken) müsste, käme mir im Moment ungelegen. Dagegen können wir das mit einem grossen Buchstaben beginnende „dich“, also „Dich“, ohne Not in die Mülltonne kippen. „Ich sehe Dich morgen Vormittag am Bahnhof“ heisst nichts anderes als „ich sehe dich morgen vormittag am bahnhof“ – oder bemerken Sie einen gravierenden Unterschied?

Damit hätten die Hersteller von Grossbuchstaben noch eine Gnadenfrist, abgesehen davon, dass sie auch in Zukunft nicht ohne Beschäftigung sein werden, denn die Eigennamen können wir weiterhin mit grossem Anfangsbuchstaben schreiben, vor allem die menschlichen: Schliesslich hat Er uns nach seinem Bilde gemacht, und wir sind (anscheinend) etwas Besonderes im Kreise der Natur.

3. Regel: Wie steht es mit dem Mittelwort der Vergangenheit, überhaupt mit der Vergangenheit?

Die Vergangenheit ist vergangen, das versteht sich von selbst; schliesslich heisst sie so. Was in jenen Zeiten gärten, ist heute vielleicht gegoren, es sei denn, es sei gegärt oder göre weiterhin. "Man sagt, die Gören gören." "Man sagt auch, die Gören gärten." und, ulkigerweise, heisst es auch, "die Gören gören in den Gärten" oder "die Gören gärten in Gärten". Sollen sie. Gören gären vielleicht nicht. Jedenfalls nicht so heftig, dass man eine Rechtschreibung darauf aufbauen könnte.

"Eine Göre buk, eine andere backte." Geht das: backte? Mein nicht mehr ganz ofenfrischer Duden erlaubt es zwar, aber er könnte überholt und schon bald wieder ganz aktuell sein. (Zwischenspiel: Manchmal lohnt es sich, eine Rechtschreibereform zu ignorieren und zu warten, bis all das, was nicht mehr erlaubt sein soll, wieder erlaubt ist.)

"Er schlugte seine Kinder", wird niemand schreiben, oder, wenn, dann hätte das auch so gerichtliche Folgen - ob die Kommas in diesem Satze richtig gesetzt sind, weiss ich nicht.

In der (noch zu schaffenden) Hochsprache "göre" es, in der (noch zu schaffenden) Küchensprache "gärten" es. Ich sehe hier keine grossen Probleme. Das heisst: Die Leute werden so schreiben, wie sie es lesen - oder hören. Man kann auch Mist hören. So hat vor vielleicht 7 Jahren einer im Schweizer Radio gesagt, er wolle "die Situation personalmässig aufstocken". Ich habe mich mächtig gewundert. Ich weiss zwar, dass es eine Menge Blödiane gibt, aber ich wundere mich immer wieder, wenn ich einen in der freien Natur (oder hier im Rundfunk) antreffe.

Zusammenfassung: Mit dem Mittelwort der Vergangenheit steht es so, dass es stehen bleiben kann.

4. Regel: Wie steht es mit den Dehnungen?

Dehnungen sind gedehnt. "Es hat kein Meer mehr." Das ist keine Prognose für das Jahr 2050. Die wird wahrscheinlich vielmehr so lauten: "Es hat mehr Meer." Oder „viel mehr Meer“. Es sei denn, es habe weniger Meer. Aber nicht „weeniger“ oder gar „wehniger“ Meer. „Wenig“ wird gedehnt gesprochen, aber nicht so geschrieben. Das muss man einfach lernen. Nachdenken hilft nicht.

„Das Moor hat den Mohren verschluckt“ darf heute auch so formuliert werden: „Das Moor hat den Mohr verschluckt“; siehe 5. Regel: Kasus-Endungen. Auch dies ein casus belli in Syntakia, dem Lande der Rechtschreibung. "Wie wiehert ein Pferd?" "Wieh wiehert ..." ist zwar falsch, aber beides ist gedehnt. Dehnungen sind eine Sache des Zufalls. Man muss sie einfach lernen. Nachdenken hilft nicht.

Wenn ihr in einem Aufsatz eine falsche oder keine Dehnung markiert, schreibt euch der Lehrer womöglich: „Mein lieber Schwan, ...“ – und schon sind wir wieder bei Wagner. Der lässt seinen „lieben Schwan“ einen „Kahn“ ziehen. Das dauert immer sehr lange und kann als musikalische Dehnung an sich betrachtet werden. Einen einen Kahn ziehenden Schwan zu finden, ist schwierig. Da hilft nur die Oper.

Zwischen einer Sabine, jedenfalls einer in deutschsprachigen Landen, und einer Biene kann jedermann unterscheiden. Dazu muss man nichts Besonderes lernen, und Nachdenken ist nicht einmal nötig. Wer sich aber fragt, weshalb die Biene eine Dehnung aufweise, die Sabine aber keine, geht am besten zu anderen Problemen über, abgesehen davon, dass es sich hier um keines handelt. Ein Ausweg über „Saabine“ ist nicht ratsam, vor allem dann, wenn sie am Arme eines armen (oder auch reichen) Mannes geht.

Dehnungen sind nun einmal gedehnt, ob geschrieben oder nicht.

(Fortsetzung folgt)